

SE FOSSI DIO – WAS, WENN ICH GOTT WÄRE

Beitrag von Pfarrer Dr. theol. Wilfried Hagemann, Bocholt, zum internationalen Buchprojekt: Se fossi Dio

Als mir die Frage: Was wäre, wenn ich Gott wäre? von einem Freund telefonisch übermittelt wurde mit der Bitte, mich an einem Buchprojekt unter dem Titel „Se fossi Dio – Was, wenn ich Gott wäre“ zu beteiligen, zögerte ich einen ganzen Tag lang. Als ich hörte, dass unter den Autoren des geplanten Buches auch ein Muslim und ein Jude angefragt sind, fand ich es gut, meinen Beitrag zu leisten. Ich nahm also den Auftrag schließlich an, weil ich den Gott, aus dessen Gnade ich lebe, vielleicht durch dieses Projekt noch besser würde kennenlernen können. Damals konnte ich nicht ahnen, dass es Monate brauchte, bis ich schriftlich fassen konnte, was ich in diesen Monaten erlebte, als ich plötzlich Gott war und ich die vielen Etappen meines Weges mit Gott und als Gott abgeschritten bin. Was wäre also, wenn ich Gott wäre?

Da ich Gott von Jugend an liebe, aus ganzem Herzen, mit meinem ganzen Denken und mit allen Kräften – da ich ihm voll vertraue: Was bedeutet es, mich an Seine Stelle zu setzen? Wenn ich auch nur diesen Gedanken zulasse, müsste ich gewaltige Schritte tun. Auf einmal ändert sich meine Person. Ich spürte ganz deutlich: Wenn ich Gott bin, werde ich auf einmal nicht mehr getragen, sondern trage alle anderen. Da ist niemand, zu dem ich beten kann, von dem ich empfangen kann. Mein bisheriges Morgengebet „Immerfort empfangen mich aus Deiner Hand“ ist auf einmal nicht mehr sinnvoll.

Das erschütterte mich. Erwartet mich auf einmal eine unendliche Einsamkeit, bin ich auf einmal ein absolutes Sein, sodass alles außer mir von mir selber abhängt?

Mein Blick richtete sich auf die Schöpfung. Ich schaue auf die Erde, das Sonnensystem, das ganze Universum, den Sternenhimmel, die ganze Entwicklung der Welt und der Naturwissenschaften, alles das stand mir vor Augen. Überall gelten ja dieselben Gesetze, angefangen bei der Lichtgeschwindigkeit bis hin zu den Formeln, die Einstein entdeckt hat. Was ist denn meine Position als Gott? Bin ich mittendrin, dahinter, darüber? Ehrlich, da passierte etwas mit mir, als ich dies alles bedachte. Ich kam mit meinen Überlegungen wieder dort an, wo ich in meinem bisherigen Denken als Mensch so oft war.

Der Blick auf das Universum führte bei mir zum Staunen. Ich ahne auf einmal, dass ich jener bin, der dieses Universum begleitet, der die kleine Erde erwählt hat und vorbereitete – es ist unermesslich, unvorstellbar, ich gerate ins Schwindeln. Was wäre, wenn ich Gott wäre?? Was ist, wenn ich dieser Gott wäre?

Ich blicke in diesen sich immer weiter ausweitenden Weltenraum. Ich blicke in die Zeit, die wir gerade noch als Menschen messen können. Und ich erinnere mich: Wir Menschen können die Zeit z.B. des Sonnensystems, die Zeitdauer nicht anders berechnen als von der Energie her, nach der Formel: ursprüngliche Energie der Sonne minus abgegebene Energie = voraussichtliche Dauer des Sonnensystems. Ich denke an die Menschheit, die alle Stufen der Evolution durchlaufen hat. Ist sie das Meisterwerk von mir? Dem Schöpfer?

Auf einmal bewegte mich eine neue Frage beim Nachdenken über meine Rolle als Schöpfer. Ob diese Menschen, ausgestattet mit höchster Intelligenz, mich wohl als Schöpfer erkennen würden, ja anerkennen würden, mich achten würden? Würde ich erleben können, dass es Menschen gibt, die mich als Ursprung anerkennen, mir gegenüber sogar dankbar sind? Ich erinnerte mich, dass viele meiner Zeitgenossen dieses Staunen eigentlich verlernt haben. In ihrem Leben spiele ich als Gott keine Rolle. Und trotzdem gebrauchen sie manchmal unbedacht meinen Namen, wenn sie sagen: O mein Gott! Es ist eine Floskel, manchmal ein Ausdruck des Erschreckens, aber keine Anrede, kein Ruf nach mir.

Doch wenn ein Kind geboren wird, dann kommen viele aus dem Staunen nicht mehr heraus. Noch einmal: Ich erinnerte mich, dass viele Menschen in meiner Umgebung, die von den Medien unserer Zeit geprägt sind, diese unaufhörlich auf sich wirken lassen. Viele haben wirklich das Staunen verlernt. Sie nehmen mich eigentlich kaum wahr. Und wenn sie über das neugeborene Kind staunen, verdichtet sich nur bei wenigen der Gedanke, dass es jemanden gibt, von dem alles kommt. Ich musste mir klar machen: Wenn ich Gott wäre – ja, dann wäre ich einfach einsam, ohne echte, lebendige Beziehung.

Je mehr ich darüber nachdachte *Was wäre, wenn ich Gott wäre?* passierte etwas Neues in meinem Denken. Auf einmal ging mir etwas Zentrales auf, sozusagen eine ganz wichtige Eigenschaft Gottes. Heute, sozusagen nach meinem Experiment, muss ich sagen, dass ich den realen Gott entdeckte, einen Gott, der sich mitteilt durch die Erschaffung dieser Welt und darin auch uns Menschen unmittelbar im Blick hat. Ich wagte weiter zu denken:

Ich kann diesen Gott nicht groß genug denken. Wenn er die Welten schuf, das gewaltige Universum, warum nicht auch weitere Universen, die unsere Wissenschaftler noch gar nicht kennen?

Dann öffnete sich in mir selbst ein neuer Raum. Wenn ich wirklich Gott wäre, was würde ich tun? Würde ich mich vielleicht doch mitteilen, mich verschenken, mich offenbaren über alle möglichen Kanäle? Ich konnte nicht umhin, alle Details meiner Schöpfung anzuschauen. Am meisten würden mich die Katastrophen richtig ärgern, echt aus der Ruhe bringen, angefangen bei den Erdbeben und Vulkanausbrüchen über Meteoriteneinschläge bis hin zum Klimawandel, zu Kriegen zwischen Völkern, zum Totschlag unter Menschen, zu Hass und Neid. Ich musste alle Details meiner Schöpfung anschauen, seien sie ganz elementar oder gesellschaftlich oder zwischenmenschlich. Wenn ich wirklich Gott bin, dann wäre ich voller Empfindung, voller Mitleid mit Menschen und Tieren, die so leiden müssen. Der Gedanke meldete sich so abrupt und heftig in mir: Das darf nicht sein! Muss die Evolution gestoppt werden? Soll es keine Evolution geben, keine Entwicklung? Soll ich einen Menschen schaffen, der keine Freiheit hat und somit auch nichts Böses tun kann, ein Mensch, der in meiner Hand eine Marionette ist? Aber was bedeutet dies? Was ist dann mit dem offensichtlich Bösen, dem Schmerz, dem Tod, dem Mord? Wenn jemand dem anderen die Zukunft stiehlt? Und wieder tauchte ich ein in tiefen Zweifel und wieder quälte mich die Frage, ob die Menschen mich überhaupt verstehen – und falls sie mich selbst, meine Existenz, für möglich halten: Kennen sie mich wirklich? Und dann wieder: Bin ich abhängig davon, dass die Menschen mich erkennen mögen, vielleicht sogar lieben? Und: Erkennen die Menschen mich als einen Gott, der liebt? Ich muss sagen, dass mitten in diesen Fragen sich etwas in mir neu erschlossen hat, es war für mich wie eine unerwartete Entdeckung. Ohne es zu merken hatte ich etwas ausgeblendet. Ich habe doch einen Sohn! Ich bin nicht nur Schöpfer, ich bin Vater!

Mit dem Sohn, meinem Gegenüber, kann ich alles besprechen, habe ich tiefste Gemeinschaft. Wie konnte ich das übersehen? Ich bin Vater! Der Sohn erkennt mich und denkt und lebt mit mir! Unsere Beziehung ist so stark, dass wir gemeinsam eine Energie, eine gewaltige Energie freisetzen, die von den Menschen als Heiliger Geist benannt wird. Ich merke, wenn ich Gott bin, dann wäre dieser Sohn meine Rettung. Dann ist mir dieser Sohn ganz wichtig, als ein Gegenüber ohne Gleichen. Bevor die Welt war, bevor das ganze Universum von mir geschaffen wurde, ist er mein Sohn, von Anfang an! Mit diesem Sohn kann ich sprechen, zwischen uns ist ein

immerwährendes lebendiges Gespräch, ein ununterbrochenes Sprechen. Da stellte sich bei mir die unglaublich befreiende Erkenntnis ein: Wenn ich Gott bin, dann wäre ich eben nicht einsam. Ich entdeckte bei meiner Suche diesen Sohn, der nicht nur Echo von mir ist, nicht meine Verlängerung, nein, er ist da, er kommt von mir, ist darum mein Sohn, und er ist mir ein echtes Gegenüber. Unser Gespräch hat keinen Anfang, es ist einfach da. Wenn ich Gott bin, dann lebe ich in dieser gegenseitigen unmittelbaren Ansprache und Aussprache. Ich kann dieses gegenseitige Sein nur mit den menschlichsten Worten ausdrücken, die es gibt: Es ist eine gegenseitige Liebe zwischen mir und dem Sohn, zwischen dem Sohn und mir.

Eigenartigerweise brauchte ich Tage, um dies in mir selber zuzulassen und zu realisieren. Und ich erkannte: Dann ist ja die Schöpfung, die Evolution, das Sonnensystem, das Universum das Ergebnis meines eigenen Verhaltens als Gott: Ich will schenken, ich will mich verschenken, und zwar zusammen mit meinem Sohn. Diese Erkenntnis hat mich einfach umgeworfen. Das Gespräch zwischen mir, dem Gott-Vater und dem Gott-Sohn ist so fruchtbar, so schöpferisch – ja, ich spürte, wenn ich Gott bin, dann würde ich mein Leben mit anderen teilen, ich würde weiterschenken, was ich bin, ich würde einfach immer wieder geben wollen, wieder und wieder. Da erschloss sich mir eine völlig neue Perspektive. Ich, der ich Gott bin, habe alles geschaffen – zusammen mit meinem Sohn. Das fängt bei der unsichtbaren Welt der Engel an. Wenn jemand fragt, woher die Welt der Engel kommt, ist die Antwort: Ich habe sie geschaffen. Woher das Universum mit den vielen Sternen, Planeten und seinen gewaltigen Weiten kommt: Ich habe es geschaffen. Woher der Mensch kommt in seiner langen Evolutionsgeschichte: Ich habe ihn geschaffen als mein Ebenbild, als Mann und Frau. Ich möchte sagen, der Mensch ist die Zusammenfassung all meines Schaffens. In Gott, in mir, dem Schöpfer, zusammen mit meinem Sohn, war schon in allem Anfang der Wunsch, unser Leben weiterzugeben, weiterzuschicken in eine wunderbare Schöpfung hinein, die sich ständig weiterentwickelt und die nach meinem eigenen Plan im Menschen ihren Höhepunkt findet.

Es ging hin und her in meiner Seele. Immer mehr erschloss sich mir, der ich Gott bin, jede Wirklichkeit. Ich fing an zu verstehen, was es bedeutet, Gott zu sein. Ich durfte erkennen, dass ich keineswegs einsam sein werde, sondern in einer Fülle von Beziehungen lebe, die tragen. Ich atmete buchstäblich auf, zum wiederholten Mal in diesem meinem großen Experiment. Ja, Gott-Sein hat etwas mit Beziehung zu tun, Gott als

Schöpfer und Vater. Wie attraktiv erscheint mir diese Rolle. Gott als Vater mit Sohn, der alles mit ihm tut und vollzieht, der sich auf alles einlässt.

Genau an dieser Stelle meines Weges, der ich Gott bin, erschloss sich mir fast von selbst noch einmal eine weitere Perspektive. Mir kam eine historische Gestalt in den Sinn. Sie war für mich so drängend, so unmittelbar: Ich musste auf einmal an Jesus von Nazareth denken. Er ist eine Person, die aus dem Rahmen fällt. Die Bibel berichtet ausführlich über ihn. Mehr noch als die Wunder Jesu, die dort vorgestellt werden, fällt mir bei ihm eine fundamentale Freiheit auf, in die er alle einbezieht. Jesus spricht mit allen und lässt gleichzeitig alle frei, welche Konsequenzen auch immer Einzelne ziehen. In jedem Bericht über Jesus werde ich mit der Freiheit konfrontiert, die jedem Menschen gegeben ist, ihm zu glauben oder nicht zu glauben. Jesus ist einfach da, er zeigt sich, offenbart sich – in seinen Taten und in seinen Worten. Aber wer sich auf ihn in dieser Freiheit einließ, konnte in ihm jene eigentlich unfassbare Wirklichkeit erspüren und entdecken, nämlich dass Jesus Sohn Gottes ist.

Derjenige, der vor allem Anfang der Sohn ist, wird Mensch, geboren von einer Frau. Durch sie erhält er einen Leib von unserer Erde. Er ist es, der unseren menschlichen Schmerz aus eigener Erfahrung kennenlernte, jenen Schmerz, den wir Menschen nur dank unseres Leibes spüren können. Er entdeckt auch die furchtbaren Streitigkeiten unter den Menschen und Völkern, die Ungerechtigkeiten und den Krieg. Und er geht mitten hinein in dieses Leben bis zu seiner Ermordung am Kreuz.

Ich dachte darüber nach, was es für mich bedeutet als Vater, dass er diesen grausamen Tod sterben musste und sich in der Tiefe seines Wesens wirklich von Gott, also von mir(!) verlassen fühlte. Es war für mich als Gott überaus anstrengend, meinen Sohn auf einmal so zu sehen, so geschunden, abgelehnt und gekreuzigt. Als Jesus starb, weinte ich. Ich musste und wollte ihn herausholen aus der Vernichtung des Todes. Wenn ich Gott bin, dann muss ich das tun. Ich habe ihn vom Tod erweckt. Ich nahm ihn in meine Arme. Die Auferstehung! Tod und Auferstehung meines Sohnes veränderten mein Verhältnis zur geschaffenen Welt. Es war mein starkes Anliegen, den Menschen deutlich zu machen, dass diese augenscheinlich vergängliche Welt, die der Zeit unterworfen ist, in Jesus einen neuen Anfang findet. An meinem Sohn Jesus, der Mensch geworden ist, wollte ich zeigen, wohin es mit der Schöpfung geht, was mein eigentliches Ziel als Schöpfer für die ganze Schöpfung ist. Es ist die

Auferstehung. In Jesus meinem Sohn wird die Bestimmung alles Geschaffenen sichtbar: die Auferstehung in einer neuen Schöpfung.

Als Gott konnte ich verstehen: Als mein Sohn starb, hat er die ganze Menschheit umarmt. Er hat das menschliche Leben durchmessen in den größten Höhen und tiefsten Tiefen, und er hat dies alles mitgebracht in unser gemeinsames Leben. Wenn ich Gott bin, dann muss mir doch jeder Mensch – ich denke an alle Menschen, die ich durch die Jahrtausende hindurch ins Leben gerufen habe – ans Herz wachsen wie ein Teil von mir. Klar: Frau und Mann sind mein Ebenbild, wie der Autor des Buches Genesis zu Recht vermerkt. Immer wieder drängte sich mir, der ich Gott bin, der Gedanke auf, dass die Welt nicht zu Ende ist. Als ich meinen Sohn aus dem Tod herausholte, da hatte ich doch die ganze geschaffene Welt vor Augen; meine Schöpfung soll nicht zugrunde gehen, sie geht auf einen neuen Anfang zu. Es bereitet sich etwas Neues vor, bereits in der jetzigen Zeit, in der ich, der ich Gott bin, beziehungsweise mir in einem Experiment vorstelle, Gott zu sein, selber noch lebe.

Und wieder weitete sich mein Denken als Mensch, der Gott geworden ist. Der Gott, der zu sein mir aufgegeben wurde, lebt in einer durch nichts getrübbten Beziehung mit seinem Sohn. Kann es sein, dass er ganz für sich, in einer, wie heute manche meinen, von unserer Welt losgelösten Herrlichkeit existiert? Nein: Er lebt in einem Licht, das sich allen Menschen schenkt – gleich ob männlich, weiblich oder divers. Wir beide, Vater und Sohn, sind präsent in der von uns geschaffenen Welt.

Da wurde mir auf einmal bewusst, dass von mir als Gott etwas ausgeht, eine Kraft, eine Energie, total positiv, aufbauend – mit unfassbarer Weite, unbegrenzt. Sie ist wie der Atem im Menschen, eine absolut vitale Realität, die von mir dem Vater ausgeht und durch meinen Sohn in die geschaffene Welt eintritt.

Diese Kraft ist wie ein Licht, das die Schöpfung mit evolutionsgemäßer Fantasie weiterführt. Sie ist es, die viele Menschen anspricht, begleitet, antreibt und führt. Es ist der Hl. Geist, von dem Jesus gesprochen hat und dessen Ankunft er ankündigte. Durch diesen Geist bin ich, wenn ich denn Gott bin, in allen denkbaren Universen präsent, auch im Sonnensystem, auf das ich jetzt gerade schaue. Das Spektrum der Farben, das nicht nur diese Welt durchzieht, erschließt sich im menschlichen Denken immer mehr. Dadurch konnte sich quasi eine natürliche Ahnung meiner Gegenwart nicht wenigen Menschen erschließen.

Auch das war ein neuer Gedanke, den ich in dieser klaren Form vorher nicht hatte. Ja, es ist mein Geist, der sich da Bahn bricht. Ich sehe auf einmal vor mir auf der Erde Menschen unterschiedlicher Religion, sehe die Juden, die Christen, die Muslime, aber auch die Hindus, die Buddhisten, die Schintoisten und die Vertreter der Naturreligionen. Bricht da nicht etwas durch, was von mir, von meinem Geist, kommt? Zuerst wagte ich den Gedanken nicht zu denken, aber doch: Da gibt es etwas, was von mir, der ich Gott bin, sich herleitet und sich auf dieser Erde zeigt. Ich habe großen Respekt ihnen gegenüber. Ich sehe mit großer Freude, dass gerade in diesem jetzigen Jahrhundert die Vertreter der verschiedenen Religionen untereinander tiefe Kontakte aufnehmen mit dem Ziel, sich kennenzulernen, sich gegenseitig in Liebe zu begegnen und, mehr noch, um gemeinsam Verantwortung zu übernehmen für den Frieden, für die Gerechtigkeit, für die Armen.

Das Volk Israel war ja besonders offen für mich. Es ist bis heute mein Augapfel. Denn in diesem Volk wurde mein Sohn Mensch und bekam den Namen Jesus. Das Volk Israel war ja ganz besonders offen für mich. Ich erinnere mich an den mich heute noch bewegenden Moment, als ich meinem Sohn die Frau aus Nazareth zeigte, aus dem Volk der Juden. Eine einfache junge Frau, offen für das, was mein Wille ist. Ich hatte sie erwählt, dass durch sie mein Sohn Mensch werden und in diese Welt geboren werden konnte. Ich kann nicht vergessen, dass mein Sohn gerade als Sohn dieses Volkes auf die Welt gekommen ist, um so allen Völkern den Hl. Geist und die Frohe Botschaft des Evangeliums zu bringen.

Das war ja mein eigentlicher Wunsch. Ich wollte und will, dass alle Völker und Menschen mich kennenlernen. Ich möchte mich offenbaren, möchte auch sehen, was dann in den Menschen und Völkern an Neuem geschieht.

Auf einmal wird mir bewusst, dass ich als Gott den Menschen mit einer ganz besonderen Freiheit begegne und sehr neugierig bin zu sehen, was sie tun, was sie entwickeln. Ich bin sehr froh zu sehen, wie sich ernsthafte und unterschiedliche Annäherungen entwickeln zwischen den Religionen und auch zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden. Ich spüre dort meinen Atem, den Hl. Geist, das positive Licht.

Mein Sohn hat den Auftrag, alle zu einen, sie mit meinem Wort vertraut zu machen, und ich sehe, dass dieser Prozess durchaus noch im Gange ist; wir sind noch nicht an dem Punkt. Ich merke wiederum, dass ich als Gott, der ich alles geschaffen habe, darauf angewiesen bin, dass die Menschen mit mir mitgehen. Und dass da mein Sohn eine besondere Rolle spielt und

ebenso auch der Geist, der von ~~aus~~ uns beiden ausgeht, diese innere Dynamik auf das Gute hin, auf das Heilige hin, auf die Wahrheit hin.

Das wurde mir immer mehr bewusst. Und je mehr sich diese Menschen vom Geist Gottes ergreifen und formen lassen, desto mehr leben sie in Beziehung zu allen Menschen, auch zur Natur. Auf einmal verändert sich auch ihr Verhältnis, dass sie die Natur nicht einfach wie lebloses Material ausbeuten, sie missbrauchen, sich unterwerfen, sondern sie aus meinem Geist heraus neugestalten.

Mein Experiment geht jetzt bald zu Ende – oder geht es doch weiter? Was wäre, wenn ich Gott wäre? Auf einmal fange ich an, mich selber zu verstehen. Ich darf Mensch sein, ein Mensch, der mit dem Geist Gottes begabt ist, ein Mensch, der auf Unendlichkeit hin gebaut ist. Ich verstehe die Welt in all ihren Facetten – ein wenig. Ich weiß, dass da jemand ist, der mit seinem Geist alles erfüllt und durchdringt.

Diese Monate, da ich Gott war, haben mir eine tiefe Freude bereitet. Manche Enttäuschungen, die ich, Wilfried Hagemann, mit dieser Welt hatte und mit manchen Menschen, haben sich verwandelt. Die Enttäuschung ist real, denn es geschieht so viel Böses. Doch ich habe die Kraft kennengelernt, die verwandeln kann und verwandeln will, die immer neu schaffen will.

Ich bin erneut beim Staunen angekommen.

Und ich freue mich darüber, dass ich jeden Tag im Gebet sagen kann:

Immerfort empfangen Sie mich aus Deiner Hand, Du mein Herr und mein Gott. Das ist meine Kraft und meine Freude. Immerfort blickt Dein Auge mich an. Und ich lebe aus Deinem Blick.

Und mir kommt wie von selbst die Bitte über die Lippen:

Guter Gott, Gott Vater, Sohn und Hl. Geist, lehre mich in der Stille Deiner Gegenwart das Geheimnis zu verstehen, dass ich bin, ich, ein armer Mensch, aber ausgestattet mit dem Hl. Geist, auch mit Intelligenz und Kraft. Lass mich erkennen, dass ich bin, lass es mich immer mehr erkennen, dass ich bin durch Dich,

und vor Dir
und für Dich.

(Nach einem Gebet von Romano Guardini)

Ein Wort, das der berühmte Jude Paulus aus Tarsus im Jahr 57 (!) aufgeschrieben hat, ist mir in diesem Augenblick ganz wichtig. Ich darf es an das Ende dieses Beitrags stellen:

O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!

Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege!

Denn wer hat die Gedanken des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen?

Oder wer hat ihm etwas gegeben, sodass Gott ihm etwas zurückgeben müsste?

Denn aus ihm und durch ihn und auf ihn hin ist die ganze Schöpfung.

Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

(Röm 11,33-36)